

# Die Sprache der Befreiung

In ihrem Roman „Der letzte Patriarch“ erzählt die in Barcelona lebende Marokkanerin El Hachmi vom Untergang eines Gewaltherrschers

Für Mimoun ist die Frau etwas Heiliges. Notfalls muss sie unter Einsatz körperlicher Gewalt gemäßigelt und ihre Tugend mit aller Strenge bewahrt werden. Von klein auf wird der Sohn der Familie Driouch, die in einem marokkanischen Dorf zu Hause ist, von seinen älteren Schwestern gehätschelt und umgarnt und auf die zukünftige Rolle als Familienoberhaupt vorbereitet. Auch wenn er die Frauen liebt, achten wird er sie nicht. Wer Mimouns höchst eigenen moralischen Vorstellungen nicht entspricht, muss sich vorsehen. Harmlos ist es noch, wenn er unlieb-same Frauen als Huren beschimpft. Das hindert ihn gleichwohl nicht daran, seine schier berstende Männlichkeit bei allen möglichen Gelegenheiten unter Beweis zu stellen. „Für Mimoun waren Frauen, die keine Selbstachtung hatten, die ihre Ehre nicht bewahrten, nichts weiter als das: Höhlen, in die man eindringt, um seinen Druck abzulassen.“ Der gutaussehende Mimoun, „dieser Elvis aus der marokkanischen Provinz“, findet reichlich Gelegenheit zur Druckentladung.

Mit anderen Worten: Mimoun ist ein potentes Scheusal, ein Tunichtgut, rücksichtslos und brutal, jähzornig und auf seinen eigenen Vorteil bedacht, ein Bruder-mörder und Frauenzüchtiger, der sehr kla-

Den Aufstieg eines Monstrums schildert dieser Roman zwiespältig, zuweilen ironisch, kühl, sachlich

re Vorstellungen von seiner Lebensaufgabe hat. Gleich zu Beginn von Najat El Hachmis Roman „Der letzte Patriarch“ wird er in eine männliche Ahnenreihe gestellt, und es gehört zur Natur des Systems, dass die väterliche Linie fortgesetzt wird und auch Mimoun zu einem großen Patriarchen heranreifen soll. Dazu bedarf es einer Frau, die sich der zukünftige Herrscher über den Clan schon mit 16 aus-guckt. Sie soll nur ihm gehören, seine Befehle ausführen und seine Kinder in die Welt setzen, bevorzugt Mädchen, weil, wie er sich ausmalt, diese ihren Vater bedingungsloser liebten als Jungs. Für Mimouns Frau und die Familie wird all dies zum grausamen „Martyrium“, der Begriff fällt häufig, und er stellt keine Übertreibung dar.

Das Martyrium, daran lässt Najat El Hachmi keinen Zweifel, hat seine Ursachen nicht allein in der charakterlichen Disposition Mimouns, sondern auch in der gesellschaftlichen Ordnung. In einem kürzlich erschienenen Essay in der Zeitschrift *Letzte* beschäftigt sich Rachid Bou-tayer mit dem Körper im Islam und dem Denken des 2009 gestorbenen marokkanischen Dichters und Soziologen Abdelkebir Khatibi. Das Weibliche, schreibt Bou-tayer unter Bezug auf Khatibi, bleibe aus Sicht der islamischen Theologie negativ besetzt. Weiblichkeit selbst werde in traditionellen Gesellschaften als eine Beleidigung, ein Übel betrachtet, die Frau gelte als Wesen, das kontrolliert, verschleiert, bisweilen geschlagen und manchmal verstoßen werden müsse.

Aus dieser Perspektive heraus entwickle sich notwendig ein Phallogozentris-mus als „Krankheit des Männlichen“. Maskulinität bedeutet Macht, Misogynität drückt sich aus in der Verachtung des weiblichen Körpers. Die Sexualität der Frau ist abhängig von der des Mannes, von seinem Willen, seiner Gewalt. Mimoun leidet unter dieser Krankheit. Und er ist zugleich ein Opfer seiner eigenen An-maßungen.

Die 1979 in Marokko geborene, in Spanien aufgewachsene und auf Katalanisch schreibende Najat El Hachmi erliegt nun aber gerade nicht der Versuchung, die Bio-graphie eines patriarchalen Monsters ganz bruchlos zu konstruieren. Sie schildert den Aufstieg des Schulversagers Mimoun zum Patriarchen, der schließlich zum Ar-beiten nach Spanien geht, um die Heirat



Najat El Hachmi (links) beobachtet, wie der Titelheld ihres Romans schon in jungen Jahren in die Fußstapfen der Patriarchen tritt. Da er ein moderner Patriarch werden soll, passiert er das Durchgangstadium eines „Elvis aus der marokkanischen Provinz“. Fotos: privat (links), Stephanie Sinclair/VII/Corbis

manchmal heiter, manchmal brutal realistisch, immer aber nahe an ihren Figuren. Mimoun wird eben nicht nur zum Tyrannen erzogen, sondern ist selbst Opfer jener Strukturen, auf die er sich stützen möchte. Schläge sind auch für ihn an der Tagesordnung, und als Kind wird er wohl, auch wenn es nicht ausgesprochen ist, von einem Verwandten vergewaltigt. So ent-steht zunächst nicht nur das Porträt eines Patriarchen, sondern das Bild eines Kreis-laufs der Gewalt, innerhalb dessen der Patriarch selbst nur ein Getriebener ist.

Zwischen überbordender Liebe und unverhohlener Wut pendelt dieser labile Mimoun hin und her, und er ahnt vielleicht im Laufe der Zeit, dass er die ihm von der Tradition zugebilligte Rolle nicht ausfüllen kann, dass da etwas durcheinandergerät. Was das ist, erfahren wir im zweiten Teil des Romans: Die Familie folgt dem Vater, der in Spanien ungeniert mit „Christenfrauen“ zusammenlebt, in die Fremde. Nun rückt auch die Erzählerin

selbst, Mimouns in den siebziger Jahren geborene Tochter, in den Mittelpunkt, und wir kommen dem immer näher, was schon Prolog und Titel des Romans suggerieren. Tatsache ist, dass Mimoun das abrupte Ende dieser Erbfolge markiert.“

Es ist ein mitreißender Bildungsroman, der nun entsteht und in dem El Hachmi viel von ihren eigenen Erfahrungen unterbringen konnte. Die Ich-Erzählerin versucht, der „Hölle“ zu entkommen; sie rettet sich aus der ohnehin schwierigen Situation als Kind eines Despoten und einer Migrantenfamilie, die in einer fremden säkularen Welt gestrandet ist, in eine andere Sphäre: die Sprache. Zunächst studiert sie ein Wörterbuch von A bis Z, später kommt sie durch eine ihr zugewandte Lehrerin mit Literatur in Berührung. Sie liest Zadie Smith und Mercè Rodoreda, Faulkner und Goethe; sie lernt Musik zu verstehen und sehnt sich nach einem anderen Leben. Alles, was sie tut, wird zum Regelverstoß, aber sie nimmt die Prügel und die Vorhaltungen des Vaters gleichwohl auf sich. „Ich wusste nicht, ob ich es war, die sich veränderte, oder ob ich ihn nur mit jedem Tag weniger ertrag.“

Die neue Sprache, die Sprache überhaupt ist das Medium einer Flucht aus den zwanghaften Zusammenhängen. Die Ich-Erzählerin erkennt die Chance einer Selbstermächtigung, und sie nutzt sie. Es ist ein Bereich, in den der Vater nicht

mehr vordringen kann, weil er die neuen Kommunikationsformen nicht beherrscht. Sein Gewaltcode funktioniert plötzlich nicht mehr. Zugleich weiß die Erzählerin, dass sie ihre Familie hinter sich lassen muss. Bleibt die Mutter noch sprachlos und duldsam, so findet die Tochter ihren Weg in die Freiheit – es ist ein radikaler Weg, wie man am Ende des Buches sieht. „Der letzte Patriarch“ beschreibt eine Revolte und endet mit einer Entmachtung.

Ohne diesem von Isabel Müller wunderbar übersetzten Roman zu viel aufbürden zu wollen, illustriert er doch auch, was in den letzten Wochen in Nordafrika geschieht: Die Aufständischen bedienen sich der Sprache, die zuvor lediglich ein Mittel der Unterdrückung war. Sie müssen dafür nicht mehr ins Ausland gehen, nach Frankreich oder Spanien. Man sollte weder die Rolle der Bildung noch die der Kommunikationsoptionen, die durch das Internet geschaffen wurden, bei diesen gewaltigen Umwälzungen unterschätzen. Die Vertreter des alten patriarchalen Systems – ob sie Mimoun heißen oder Mubarak oder Ben Ali – scheinen endlich ausge-dient zu haben. ULRICH RÜDENAUER

NAJAT EL HACHMI: *Der letzte Patriarch. Roman. Aus dem Katalanischen von Isabel Müller. Klaus Wagenbach Verlag, Berlin 2011. 346 Seiten. 22,90 Euro.*